

Tilman P. Gangloff

Zu schön für dich

Warum „Supergirls“ für Mädchen schlechte Vorbilder sind und Jungen sich irgendwie durchmogeln

Ganz gleich, ob in Büchern, Filmen oder TV-Serien: Hauptfiguren von Kindergeschichten sind in der Regel Jungen. Im Fernsehen beträgt das Ungleichgewicht drei zu sieben aus Sicht der Mädchen. Und das ist noch eine gute Nachricht; bis vor wenigen Jahren waren Heldinnen die absolute Ausnahme. Seit einiger Zeit jedoch tummeln sich in Kinderserien

sogar ausgesprochene „Supergirls“, aber das ist auch wieder nicht richtig: Gerade weil die Heldinnen so super sind, taugen sie nicht als Vorbilder. Bei Jungen ist das Missverhältnis zwischen Idol und Wirklichkeit zwar ähnlich krass, scheint aber kein Problem zu sein.

Die Frauenbewegung war begeistert: Die Hauptfiguren von Zeichentrickserien wie *Totally Spies*, *Powerpuff Girls* oder *Kim Possible* waren nicht bloß weiblich, sie mussten auch keinerlei Vergleiche mit den klassischen Superheldenserien scheuen. Doch dann kam die Ernüchterung: Da Mädchen vor allem in der Lebensphase vor der Pubertät ein höchst kritisches Verhältnis zum eigenen Körper entwickeln und sich wahlweise zu dick, zu klein, zu hässlich oder schlimmstenfalls alles gleichzeitig finden, verstärken die schönen, klugen und perfekt proportionierten Heldinnen die eigenen Komplexe noch. Ein Blick in die Filmgeschichte bestätigt den kritischen Ansatzpunkt: Die Titelfiguren aus Disney-Filmen wurden von *Schneewittchen* bis *Dornröschen* immer schlanker. Auch bei *Kim Possible* (ebenfalls aus dem Hause Disney) diagnostiziert Maya Götz, Leiterin des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungfernsehen (IZI), eine „unrealistisch schmale Taille“. Und das gelte keinesfalls bloß für Zeichentrickfiguren: Das Schönheitsideal von Barbie z. B. sei nur zu erreichen, indem sich Frauen die untersten Rippen entfernen ließen.

So weit würden Teenager zwar in der Regel nicht gehen, aber sie müssten schon eine Menge Abwehrkräfte mobilisieren, um sich erfolgreich gegen die permanente Reizüberflutung zur Wehr zu setzen. In TV-Formaten wie *Germany's Next Top Model* (ProSieben) werden ganz klare Schönheitsideale definiert, die in „Bravo“, nach wie vor die Pflichtlektüre junger Mädchen, ihren Widerhall finden. Wenn die Zielgruppe dann noch liest, dass sich ein Idol wie Rihanna die Brüste vergrößern ließ, weckt das möglicherweise erst recht die Bereitschaft, sich chirurgisch auf Idealmaße bringen zu lassen.

Gängige Schönheitsideale führen zu Essstörungen bei Mädchen

Jüngste Erkenntnisse der Medienforschung zeigen jedoch, dass nicht allein Ikonen aus (wenig) Fleisch und Blut wie das „Spice Girl“ Victoria Beckham die falschen Vorbilder sind. Die Amerikanerin Rebecca C. Hains, Professorin für Kommunikation am Salem State College, hat Mädchen im Alter von 8 bis 11 Jahren befragt. Bei der Analyse ihrer Lieblingsserien stellte Hains fest, dass andere Mädchen, deren Aussehen oder Verhalten von den schönen und klugen Rollenbildern der Hauptfiguren abweicht, zur Außenseiterin werden: „Sie sind von der Girl-Power-Clique ausgeschlossen.“ Dies korrespondiere „mit den Botschaften über körperliche Schönheit, die Mädchen vor dem Teenalter aus dem kulturellen Umfeld erhalten.“ Unterstützung erhält die Forscherin von Psychologen. Auch sie bemängeln das verbreitete Schönheitsideal, das auf gesunde Weise kaum zu erreichen sei und daher fast zwangsläufig zu Essstörungen und Magersucht führe. Gerade TV-Genres wie etwa „Daily Soaps“ (*Gute Zeiten, schlechte Zeiten*), in denen das Erscheinungsbild eine besondere Rolle spiele, hätten großen Einfluss auf die erfahrungsgemäß vorzugsweise weibliche Zielgruppe.

Das „Girl Power“-Konzept, kritisiert Hains daher, stelle im Endergebnis auch bloß „eine Kapitulation vor der dominanten sozialen Konstruktion von Mädchen und Weiblichkeit dar. Heranwachsende Mädchen streben immer noch nach einem bestimmten Aussehen: das Gesicht mit Make-up zurechtgemacht, langes glattes Haar, bevorzugt blond oder zumindest mit hellen Strähnen, ein schlanker Körper mit langen Beinen und wohlgeformten Brüsten sowie körperbeton-

te Kleidung.“ Dieses Bild, fürchtet die Forscherin, habe sich bei den jungen Zuschauerinnen längst derart verselbstständigt, dass sie womöglich nicht einmal mehr bereit wären, sich Sendungen anzuschauen, deren Hauptfiguren diesem Erscheinungsbild nicht entsprechen; ein Teufelskreis.

Die Jungen und ihre Helden

Aber was ist eigentlich mit den Jungen? Denn die haben natürlich auch ihre Helden – und wenn man sieht, wer auf Bolzplätzen oder beim Training im Fußballclub das Trikot von Stars wie Ronaldinho, Ballack oder Podolski trägt, ahnt man, dass auch dort eine Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit existieren muss. Für Jungen ist das aber laut IZI-Chefin Götz „ein vergleichsweise beherrschbares Thema: Für sie geht es vor allem darum, ‚dazuzugehören‘, und nicht so sehr, ‚zu viel‘ zu sein. Übermäßig viele Muskeln z. B. werden als unnatürlich abgetan.“ Körperlich kleine Burschen entwickelten entsprechende Strategien, mit denen sich ein physischer Nachteil kompensieren lassen: „Witz, sportliche Leistungen oder auch Markenklamotten.“

Im fiktionalen Bereich suchen sich Jungen ihre Idole in dieser Lebensphase der Prä-Adoleszenz ohnehin nach anderen Kriterien aus. Natürlich gibt es da auch den klassischen Superhelden, der Ordnung schafft und immer wieder aufs Neue die Welt rettet. Lieblingsfiguren aber sind die „lustigen Loser“, wie die Pädagogen Reinhard Winter und Günter Neubauer (gemeinsame Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts Tübingen, SOWIT) festgestellt haben. Popu-

läreste Repräsentanten dieser Gruppe sind der Schwamm SpongeBob (übrigens auch ein Mädchenschwarm) und Bart Simpson. Neben ihrer gelben Hautfarbe haben beide noch etwas anderes gemeinsam: Herausforderungen pflegen sie zu meistern, indem sie ihnen aus dem Weg gehen. Winter und Neubauer nutzen das Bild der Hürde, um dies zu veranschaulichen: Während der traditionelle Held das Hindernis spielend nimmt, schlüpft der Antiheld unten drunter durch. „Er kultiviert den Misserfolg, das Scheitern und Versagen“, charakterisieren die Wissenschaftler diese Spezies – und genau das macht Figuren wie Bart Simpson zur perfekten Identifikationsfigur für Jungen, denn die sehen sich in ihrem Alltag permanent mit Herausforderungen konfrontiert, die eine Nummer zu groß für sie sind. Gerade die Schule bietet oft nur wenige Erfolgserlebnisse; dass das bei den gleichaltrigen Mädchen z. T. ganz anders aussieht, empfinden die Jungen als weitere Demütigung.

Bart Simpson kommt da gerade recht. Die Serie ist eine der wenigen TV-Produktionen, die ganz unterschiedliche Altersgruppen begeistern kann: Studenten schätzen Matt Groenings Schöpfungen wegen ihrer reichhaltigen Anspielungen auf Politik und Popkultur; das halb so alte Publikum ist fasziniert, weil der kleine Anarchist ständig „Chaos, Tumult und Durcheinander“ verursacht (Winter/Neubauer) und auf diese Weise „die Ordnungen und Leistungsanforderungen der Erwachsenen permanent in Frage stellt.“ Die Forscher nennen dies die „Dominanzumkehr“, was u. a. mit sich bringt, dass Vaterfiguren (allen voran der bemitleidenswert einfältige Homer Simpson) regelmäßig lächerlich gemacht werden.

Je älter die Jungen sind, desto ausgeprägter ist übrigens ihre Vorliebe für die Vertreter der „Unten-durch“-Philosophie. Aber ganz gleich, ob sie nun die Superhelden favorisieren oder die „lustigen Loser“, eins eint sie immer: Die Figuren sollen ihre Probleme zwar lösen, aber auf keinen Fall problematisieren. In dieser Hinsicht scheinen sich die Vertreter der männlichen Spezies quer durch alle Altersschichten gleich zu sein. Wie stellt doch der Berliner Alltags-Philosoph Mario Barth in seinem gleichnamigen Comedyprogramm so treffend fest: Männer sind primitiv, aber glücklich. So einfach kann das manchmal sein.



Weitere Informationen über die Heldinnen und Helden der Kinder in der jüngsten Ausgabe der IZI-Zeitschrift „TelevIZion“ (20/2007/2), kostenlos zu beziehen bei:

IZI
Rundfunkplatz 1
80335 München
Tel.: 0 89 - 59 00 - 29 91
E-Mail: izi@brnet.de

Tilmann P. Gangloff lebt und arbeitet als freiberuflicher Medienfachjournalist in Allensbach am Bodensee.

